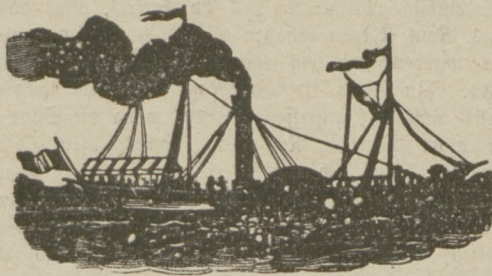


# Danziger Dampfboot.

N<sup>o</sup> 49.

Sonnabend, den 27. Februar.



1869.

40 ster Jahrgang.

Das „Danziger Dampfboot“ erscheint täglich Nachmittags 5 Uhr, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Abonnementspreis hier in der Expedition Verteshausengasse Nr. 5. wie auswärts bei allen Königl. Postanstalten pro Quartal 1 Thlr. — Hefzige auch pro Monat 10 Sgr.

Inserate, pro Petit-Spaltzeile 1 Sgr. Inserate nehmen für uns außerhalb an: In Berlin: Ketemeyer's Centr.-Ztg. u. Annonc.-Bureau. In Leipzig: Eugen Fort. S. Engler's Annonc.-Bureau. In Breslau: Louis Stangen's Annonc.-Bureau. In Hamburg, Frankfurt a. M., Berlin, Leipzig, Wien u. Basel: Haafenstein & Vogler.

## DANZIGER DAMPFBOOT.

Das Abonnement pro März beträgt 10 Sgr.

Auswärtige wollen den Betrag incl. Postprovision mit 15 Sgr. direct an unsere Expedition franco einsenden.

## Telegraphische Depeschen.

Paris, Donnerstag 25. Februar.

„Public“ sagt, Belgien habe die französische Note in sehr geschränkter Weise beantwortet und seine Antwort müsse noch vervollständigt werden.

— [Gesetzgebender Körper.] Seitens der Opposition sind noch folgende Amendements zur Budgetvorlage gestellt: Aufhebung der großen Armee-Commandos; Abschaffung des Sicherheitsgesetzes; Reduction der geheimen Fonds von 2 auf 1½ Mill. Frs. In der heutigen Sitzung richtete Abg. Bethmont an die Regierung die Frage, weshalb der Bericht des Rechnungshofes über das Budget der Stadt Paris pro 1866 der Kammer nicht vorgelegt werde. Der Bericht constatierte ebenfalls, daß in der städtischen Verwaltung Unregelmäßigkeiten vorgekommen seien. Der Präsident des Staatsraths, Guizot, erwiderte, der Bericht sei noch nicht fertig, worauf Thiers entgegnete, er habe selbst in das Buch, in welchem dieser Bericht vollendet stehe, Einsicht gehabt. Dieses dem Staatsraths-Präsidenten ertheilte Dementi rief große Aufregung hervor. Hierauf erhielt das Wort Abg. Dumiral, welcher zwar nicht den Seine-Präsidenten verteidigte, indessen wünschte, daß demselben Indemnität ertheilt werde. Calley de Saint Paul (Schwiegervater des Generals Fleury) griff sowohl die Regierungsvorlage wie den „Credit foncier“ heftig an und erklärte geradezu, daß der Seinepräfekt und die Minister den Kaiser täuschen. Redner verlangte die Liquidation der Finanzen der Stadt Paris. — In der Gesetzesvorlage über die definitive Regulirung des Budgets pro 1867 wird das Decouvert des Schatzes um 28½ Millionen Francs vermindert aufgestellt, und zwar weil durch Beschluß des Staatsraths der mit den betreffenden Banquiers wegen der mexikanischen Prämien von der Regierung abgeschlossene Vertrag vom April 1866 für aufgehoben erachtet worden ist.

Madrid, Donnerstag 25. Februar.

Serrano hatte heute eine Conferenz mit Prim, Topete und den Führern der Cortesmajorität; man glaubt, daß in dem neuen Ministerium die radikale Partei überwiegend vertreten sein wird.

Konstantinopel, Freitag 26. Februar.

Die Pforte hat gestern eine Circular-Depesche an die Vertreter des Auslandes abgesandt, in welcher sie Europa für die Haltung anlässlich der griechisch-türkischen Differenz ihren Dank ausdrückt, den Vorbehalt Griechenlands constatiert und sich im Falle neuer Ereignisse deren Beurtheilung reserviert.

## Politische Rundschau.

In der gestrigen Sitzung des Abgeordnetenhauses rief das Gesetz, betreff. die Eisenbahn von Finnentrop nach Ape (Reg.-Bez. Arnsberg) eine mehrstündige Debatte hervor. Die Paragraphen 1—3 werden mit den von den Abgg. Sybel und Adenbach gestellten Anträgen angenommen. Der Justizminister legt einen Gesetz-Entwurf vor, betreffend den Abschluß des

Rezesses mit der Stadt Frankfurt. Der Minister weist auf die schon bekannten Einzelheiten bei der Verhandlung mit der Frankfurter Deputation hin, das Ministerium habe beschlossen, zwei Millionen der Stadt zuzuwenden, weil es diese Summen für genügend erachtet hätte, worauf die Deputierten den Abschluß verweigert hätten. Der König hat indeß beschlossen, um die Verhandlungen nicht scheitern zu lassen, aus seinen Privatmitteln der Stadt Frankfurt als Gnadengeschenk die Summe von einer Million zuzuwenden. „Dieser königl. Akt“, fährt der Minister fort, „wird mehr wie alle andern geeignet sein, die Herzen der Einwohner Frankfurts zu gewinnen. Ich freue mich, damit ein Resultat erreicht zu sehen, was wir alle so lange erstrebt haben.“ — Der Entwurf geht an die Budgetkommission. — Der ganze Gesetz-Entwurf über die Bahn von Finnentrop nach Ape wird genehmigt, ebenso die Resolution, betr. die Eisenbahn von Kassel nach KÖln. — Es folgt ein Gesetz, betreffend die Etatsüberschreitungen von 1866 und 1867; die mit den früheren Reichsummittelbaren abgeschlossenen Verträge veranlassen bei dieser Gelegenheit eine längere Debatte und werden in derselben von den Abgg. Waldeck und Twesten bekämpft. Schließlich wird das Gesetz in der von der Kommission beantragten Fassung angenommen. Ueber eine Petition des Bromberger Magistrats wegen Errichtung eines katholischen Gymnasiums daselbst wird Uebergang zur Tagesordnung beschlossen.

Die Reichstagsession wird voraussichtlich keine kurze werden, denn es stehen sehr zahlreiche und umfangreiche Vorlagen in Aussicht. Die wieder vorzulegende Gewerbe-Ordnung soll circa 180 Paragraphen zählen, und selbst ein Gesetz über Rechte und Pflichten der Bundesbeamten 150. Diese erschreckende Weilläufigkeit läßt befürchten, daß die alte kasuistische, in alles mögliche Detail eingehende Gesetzgebungs-Manier auch auf die Bundesgesetzgebung übertragen wird.

In Veranlassung des Vorschlags, die Branntweinsteuer aus einer Malzsteuer in eine Fabriksteuer umzuwandeln, gehen fortwährend zahlreiche Petitionen zc. bei dem Bundeskanzleramt ein und es haben auch in der letzten Sitzung des Bundesraths wieder mehrere solcher Petitionen, die meist von den Fabrikanten selbst herrühren, vorgelegen. Ihrem Inhalte nach stehen sie einander diagonal gegenüber; während nämlich in den einen die Beibehaltung der bisherigen Malzbesteuerung gewünscht wird, wird in den anderen nicht minder dringend um Einführung der Fabriksteuer petitionirt — ein Beweis, daß die bei der Frage zunächst Interessirten selbst untereinander nichts weniger als einig sind. Die Entscheidung der Frage, ob eine Aenderung des bisherigen Besteuerungsmodus überhaupt einzuführen sei, ist übrigens, wie man von unterrichteter Seite hört, näher gerückt.

Das Schweigen, welches den zur Verathung einer neuen Kreisverfassung einberufenen Vertrauensmännern auferlegt ist, läßt es wohl gerechtfertigt erscheinen, wenn wir den in verschiedenen Zeitungen auftauchenden Angaben über das Wesen und den Inhalt der Vorlage mit einigem Mißtrauen begegnen. Wenn daher der Berliner Correspondent der „Bresl. Ztg.“ Mittheilungen aus dem Schooße der Vertrauens-Commission selbst erhalten haben will, so überlassen wir ihm, selbstverständlich die Verantwortlichkeit für die Richtigkeit seiner Angaben. Diesen zufolge sollen

sämmtliche Mitglieder der liberalen Fractionen gegen den Entwurf aufgetreten sein. Auch conservative Mitglieder sind gegen den bureaukratischen Zuschnitt der Vorlage, so daß nicht daran gedacht werden kann, einen Kreisordnungs-Entwurf in diesem Stile dem Landtag vorzulegen. Dieses Resultat ergab die Debatte der Abgeordnetenhaus-Mitglieder am 22. d. M., die von 7½ Uhr Abends bis Mitternacht währte und in welcher die Generaldiskussion geschlossen wurde. Am 23. tagen die Herrenhausmitglieder der Commission und auch unter diesen soll keine sonderlich frohe Stimmung über das Elaborat herrschen. In ihren Kreisen geht sogar das Gerücht, daß sich die Verstimmung über die Verschleppung einer so wichtigen Vorlage auch in höheren Regionen kundgebe und wahrscheinlich eine „außerparlamentarische Cabinets-Krise“ zur Folge haben werde. —

Nach dem Wortlaute unserer Verfassung sind bekanntlich die bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte unabhängig von dem religiösen Bekenntnisse; aber diese ideale Forderung ist in der Praxis des Lebens bisher eben so wenig erfüllt als viele andere Forderungen der Verfassung. Thatsächlich sind es die Anhänger der evangelischen und katholischen Confession, welche Zugang zu allen staatlichen Aemtern haben. Diese beiden Confessionen sind privilegiert, obwohl die Verfassung ein solches Privilegium nicht kennt, sondern alle Religionsgesellschaften vollständig gleich behandelt. Insbesondere die Juden, die keinen unerheblichen Theil der Bevölkerung unseres Staates bilden (in dem alten Preußen befanden sich 1864 254,328 Juden), sind noch immer von dem Richteramt, von der Staatsverwaltung und von dem Lehramte ausgeschlossen. Man hat in letzterer Beziehung nur hier und da eine Ausnahme zugelassen, man hat bedeutende Mediciner jüdischer Confession als Professoren an Universitäten angestellt, aber so viel wir wissen nicht als Ordinarien und nicht als Mitglieder des Senats. Man hat auch ausnahmsweise an den Realschulen einen Juden als Lehrer placirt; aber die Regel ist doch geblieben, daß die Juden auf solche Anstellungen keinen Anspruch hätten.

Diese Zurücksetzung findet ihre Vertheidiger nicht bloß in den conservativen Kreisen, sondern mitunter auch in den liberalen. Wenn wir nur erst einmal mit den Grundsätzen unsrer Verfassung Ernst machen wollten, so würde sich bald zeigen, wie rasch die paar hunderttausend Juden sich mit uns verschmelzen und in unsere Volkseinheit aufsaugen lassen. Sie bleiben eine besondere Rasse, so lange wir sie gesellschaftlich und staatsrechtlich dazu zwingen, eine Rasse zu sein. Wenn man irgend einen Bevölkerungstheil des Staates in ein recht zähes Sonderbewußtsein hinein treiben will, so verleihe man ihm entweder Privilegien, die alle anderen nicht haben, oder man entziehe ihm Rechte, die alle anderen haben. Man lege auf ihm einen Druck, gegen welchen sich sein menschliches Gefühl, sein Gefühl der Gleichheit mit den übrigen empört. Will man den Bevölkerungstheil dagegen wieder auflösen in die Einheit der Nation, will man seinen Sonderzusammenhang zerstören, seine Erinnerungen auslöschen, dann lasse man ihn freigeigig Theil nehmen an den Gütern, welche die Gesamtheit genießt. Das zähe Stammbewußtsein, welches man den Juden vorwirft, oder der politische Radicalismus, oder die Neigung für gewisse ausschließliche Beschäftigungen — den Handel, die Börse, die Journalistik zc. — das alles wird aufhören, wenn man ihnen gewisse Berufsarten nicht mehr künstlich



verschließt, wenn sie für ihre Talente denselben Raum finden, welcher uns andern offen steht.

Wir wollen die vielfachen Vorurtheile, die in dieser Frage noch existiren und auch da existiren, wo man sie nicht öffentlich ausdrückt, heute nur durch einen statistischen Nachweis widerlegen, durch den Nachweis nämlich, daß die Juden in unserm Staate ein Streben nach höherer Bildung zeigen, welches in der That ganz außerordentlich ist. Man muß ihnen zugestehen, daß sie in dieser Beziehung ihre katholischen Mitbürger bei weitem übertreffen und daß sie selbst den evangelischen voran stehen. Von den Schülern, welche in Preußen (ohne die neuen Provinzen) die höhern Unterrichtsanstalten, also die Gymnasien, Progymnasien, Realschulen und höhern Bürgerschulen besuchen, sind 70,15 pCt. evangelischer, 22,56 katholischer und 7,29 jüdischer Confession. Dagegen bilden nach der Bevölkerungszahl berechnet die Protestanten 60 pCt., die Katholiken 38 pCt. und die Juden nur 1 1/10 pCt. der Bevölkerung. Bei den Protestanten kommt auf 243 Köpfe (männliche Bevölkerung) ein Schüler einer höhern Unterrichtsanstalt. Bei den Katholiken kommt 1 Schüler auf 462 Köpfe, bei den Juden bereits ein Schüler auf 53 Köpfe. Auf 20 evangelische Elementarschüler fällt ein Schüler der höhern Bildungsanstalten, bei den Katholiken fällt ein solcher Schüler erst auf 38 Elementarschüler, bei den Juden dagegen auf 4 Elementarschüler. Dies sind ganz außerordentliche Verhältnisse. Wer sich über den Einfluß der Juden auf unsere politischen, literarischen und wirtschaftlichen Zustände wundert, wer es nicht begreifen kann, wie eine verhältnißmäßig so kleine Zahl von Menschen eine so bedeutende Rolle auf den verschiedensten Lebensgebieten spielen kann, der möge sich diese Zahlen ansehen und er wird die Ursache entdeckt haben. Der Jude bemächtigt sich der Elemente des Wissens und der Bildung durchschnittlich in einem sehr viel größern Maße als die christlichen Confessionen, und insbesondere als die Katholiken. Es mag wohl sein, daß er dabei mehr kritisch als productiv ist, daß seine ersten Köpfe auf den Gebieten der Kunst wie der Wissenschaft dem Tiefstnne, dem Gemüthe und der Schöpferkraft des Germanischen Geistes nicht gleich kommen, aber an rastloser Thätigkeit, an geistigem Streben, an Achtung vor der höhern Bildung, an eifriger Sorge, seine Kinder zu derselben heranzuziehen, steht er dem Christen nicht bloß nicht nach, sondern er überflügelt ihn in der Regel, wie die Thatfachen lehren. Daß die Juden im Ganzen in finanziellen Verhältnissen leben, welche es ihnen möglich machen, ihren Kindern den höhern Unterricht zu verschaffen, liegt ja wieder an ihrem Fleiße und ihrer Thätigkeit. Es ist eine leere Ausrede, wenn man sagt, daß es gerade die schlechten Seiten des Handelsgeistes wären, die ihnen jene Vortheile vor den Christen verschafften. Es giebt bekanntlich Schwindler und Schacherer von jüdischer und von christlicher Abkunft.

Es ist Zeit, daß wir endlich an die volle Ausführung der Verfassung, an die volle Emancipation der Juden denken, denn es ist unmöglich, einen Bevölkerungstheil von solchem Streben und solchem Talente in dem Zustande des halben Rechtes zu halten, in welchem er sich jetzt befindet. —

Das Wiener Alarmbureau ist heute wieder einmal in voller Thätigkeit, es schwebt förmlich in Wonne, daß endlich die lange ersehnten Fatalitäten für Preußen beginnen. Ein Wiener Correspondent weiß zu erzählen, daß Rußland recht böse ist auf Preußen wegen dessen Verhalten in dem eben begelegten russisch-türkischen Conflict, und daß von dem Augenblicke an, wo die Konferenz unvermeidlich war, in Petersburg eine bedeutende Verstärkung gegen Preußen Platz gegriffen hat. Frankreich, heißt es weiter, machte sich diesen Vorfall zu nütze, knüpfte mit dem russischen Cabinet intimere Beziehungen an, und seit der Zeit wurde der Prager Frieden ebenso eifrig an der Seine wie an der Nawa studirt, wie auch der diplomatische Verkehr von dort aus mit Dänemark einerseits und den süddeutschen Staaten anderseits nie eine so lebhaft gewesene sei, wie eben jetzt.

Ein anderer Wiener Correspondent berichtet, Rußland habe Dänemark aufgefordert, behufs einer vertraulichen Verhandlung seine Ansprüche bezüglich Nordschleswigs zu formuliren. —

Selbstverständlich haben diese Sensationsnachrichten denselben Anspruch auf Glaubwürdigkeit, wie der angebliche Brief des Grafen Bismarck an den Kaiser Napoleon, mit dem wir uns gestern beschäftigten, und es wäre wahrscheinlich nicht der Mühe werth, von denselben Act zu nehmen, wenn dieselben nicht ein berechtigtes Zeichen der freundlichen Absichten gäben, welche man in Wien auf uns hat.

In Wien wird ferner davon gesprochen, daß im Ministerrath der Gedanke angeregt worden sei, gesetzliche Bestimmungen zu schaffen, welche es der Regierung ermöglichen würden, jenen Bischöfen und Priestern, die sich in schroffster Opposition gegen die Landesgesetze stellen, alle die Bezüge zu entziehen, welche sie aus öffentlichen Fonds erhalten. Es sollen außerdem die Vermögens-Verhältnisse der einzelnen Bisthümer und Erzbisthümer geprüft werden, um, wo etwa Lohnsverhältnisse stattfinden sollten, nöthigenfalls mit der Entziehung der Löhne vorzugehen. Außerdem erinnert man sich genau daran, daß auch zu jener Zeit, in welcher das Concordat noch in voller Kraft stand, einzelne Mitglieder des Episcopats, ohne daß daraus Rom Klagen erhoben hätte, ihrer Sige enthoben wurden, und daß man ihnen Administratoren einsetzte. Zu einer gleichen Maßregel würde nöthigenfalls auch jetzt gegriffen werden, wenn die Opposition nicht gegen die Regierung, sondern gegen die Gesetze in gleich scharfer Weise, wie bisher vom Episcopat fortgesetzt werden sollte. Es wäre zu wünschen, daß sich diese Nachricht bestätigte; wir bezweifeln das vorläufig, da das Wiener Cabinet bisher die wünschenswerthe Energie sehr hat vermissen lassen.

Das Wiflingen des gegen die belgische Eisenbahn beabsichtigten Handstreichs hat die imperialistische Partei in Frankreich in einen förmlichen Wuthparoxysmus versetzt, und sie sucht ihrem Ingrimm in einer Sprache gegen Preußen Luft zu machen, die an Maßlosigkeit und Frechheit Alles übertrifft, was seit Jahren auf diesem Felde von ihr geleistet ist. So sagt einer der verächtlichsten Goldschreiber im Pays, einem vielgelesenen Blatte: „Ihr habt zwanzig Jahre der Kämpfe und Schlachten gebraucht, zwanzig Jahre der Coalition, wie ihr wißt, o Enkel der Besiegten von Jena! zwanzig Jahre der Niederlagen, um den Koloz zu erschöpfen, der sich Frankreich nennt und dessen Köpfe wieder wachsen, so oft der feindliche Säbel sie zur Erde wirft. So ruhen wir uns seit 1813 aus, wir trinken, essen, sind reich, frisch und wohlgenüth. Welcher Wahnsinn, uns zu reizen und in Versuchung zu führen! Habt ihr denn vergessen, daß der Jahrhunderte alte Haß gegen die Engländer sich in den Preußenhaß verwandelt hat? 1815 und Waterloo schallen uns noch wie Grabglocken in den Ohren, und die Rache wird mit Ungeduld von den französischen Patrioten erwartet. Wir kennen den Weg, der zu euch führt! Mäht ihr so dumm sein, daß ihr nicht einmal begreift, wie die kaiserliche Regierung thut, was sie kann, seit drei Jahren, um unseren patriotischen Anwillen zum Heile des Friedens zu zügeln! Doch ihr seid von Sinnen und Golt will euch ohne Zweifel verderben, weil er euch den Verstand benahm.“

Wer die französischen Pressverhältnisse kennt, weiß, daß es Napoleon nur einen Wink kostete, derartige Flegelzeilen, die uns nur mit Verachtung gegen ihre Urheber erfüllen können, zu verhindern; wenn dies nicht geschieht, wenn im Gegentheil der Verfasser dieses Schandartikels Träger des Ordens der Ehrenlegion ist und wenn alle andern officiösen Blätter sich in ähnlichen Angriffen gegen Preußen überbieten, so kann man mit Sicherheit annehmen, daß ihre Sprache in den Tuileries gern gehört und ein so bestimmter Zweck dabei verfolgt wird, daß der wohlunterrichtete Pariser Correspondent der Vossischen Zeitung ihr in diesen Tagen mit dünnen Worten schreiben konnte: „Der Krieg gegen Preußen scheint nun eine fest beschlossene Sache zu sein, denn ohne dies könnte man sich verschiedene sehr bezeichnende Thatfachen gar nicht erklären. Selbstverständlich soll dieser Krieg durch einen Feldzug der Presse eingeleitet werden, welcher schon begonnen hat und der von der Regierung befohlen worden ist. Aus bester Quelle kann ich Ihnen nämlich versichern, daß vorige Woche und letzten Sonntag durch eigene Sendlinge den Blättern im Vertrauen bedeutet wurde, die Regierung würde gern sehen, wenn sie tüchtig gegen Preußen aufreizen und ihre Leser auf einen baldigen Krieg gegen dasselbe vorbereiten wollten.“

Wir theilen nun zwar diese Ansicht des Correspondenten nicht, wir sind vielmehr der Meinung, daß der alternde Napoleon es sich sehr gründlich und sehr lange überlegen wird, einen Krieg gegen Preußen, oder was doch wohl dasselbe wäre, gegen das ganze Deutschland zu beginnen, dessen Ende möglicher Weise ihm das Schicksal seines Onkels bringen könnte, indessen ist auch schon der gespannte unsichere Zustand, den er durch solche, auf die Eitelkeit seiner Franzosen berechnete Hebereien zu erhalten beliebt, höchst unangenehm und auf die Dauer unerträglich, da alle europäischen Völker dadurch auf dem Kriegsfuß zu stehen gezwungen sind und

ihre besten Kräfte an der Furcht vor einer ungewissen Zukunft erlahmen. Alle diejenigen aber, die den Enkel des Avvocato von Ajaccio, als er die Republik verrieth und die Demokratie in den Straßen von Paris niedertrachtete, als den Retter der Gesellschaft begrüßten und beweihräuchten, werden jetzt wohl zu ihrer Beschämung einsehen, welche Gesellschaft er gerettet hat, und daß in der That an der von ihm geretteten Gesellschaft, der politischen und moralischen Demi-Monde, äußerst wenig gelegen ist. Der Retter dieser Gesellschaft, die so zweifelhafter, von ihm heraufbeschworener Zustände zu ihrer Existenz bedarf, trägt nicht allein die Farben derselben, sondern er wird auch in den Strudel ihres unsittlichen Treibens hineingerissen, und so gern er's auch möchte, die unsaubern Geister, die er rief, wird er nicht mehr los. Aus Treubruch und der Blutsaat des zweiten December konnte nimmermehr der Frieden und das Heil der Völker erblühen, denn des Dichters Wort von dem „Fluch der bösen That“ behält ewig Recht. Mögen die Bemüher des Staatsstreiches daraus die Lehre ziehen, daß dem Teufel nicht zu trauen ist, auch wenn er Kirchen baut. —

Napoleon hat Pius eine Depesche überreichen lassen, in welcher er bittet, Fragen, in denen die gallicanische Kirche mit der römischen nicht übereinstimmt, wie z. B. die von der päpstlichen Unfehlbarkeit, die von der Autonomie der Landeskirchen u. s. w. vom Concil fern halten zu wollen. Es würden sich sonst nur aufregende Discussionen ergeben, die mancherlei üble Folgen nach sich ziehen könnten. Der Papst war über diese Einmischung in seine eigene, mit Unfehlbarkeit verwaltete Sphäre nicht wenig befremdet. Doch löst sich die Handlungsweise der französischen Regierung begreifen. Ueber die betreffenden Fragen bestehen nämlich unter der französischen Geistlichkeit verschiedene Meinungen. Die alt-gallicanische Partei ist den Ansprüchen der Curie ungünstig. Die neue Römingsecte hält es für ihre religiöse Pflicht, den Papst als geistlich absoluten Herrscher anzuerkennen. Kommt nun der zwischen ihnen bestehende, aber gemeinhin wenig hervortretende Gegensatz zum offenen Ausbruch, so läßt sich leicht absehen, welche Wirkung die Controverse auf den gebildeten oder, was ziemlich identisch ist, schlechtkatholischen Theil der französischen Bevölkerung ausüben würde. Ihre Kritik würde so stark herausfordern, daß ein Aufschwung der geistigen Bewegung daraus hervorgehen könnte. Was aber hat der Imperialismus mehr zu fürchten als dieses? Der Imperialismus, der kein einziges Buch erzeugen kann und sich seine periodische Literatur auf Dußenden halbofficieller Redactionsbur aus selber verfertigen läßt?

Eine Madrider Correspondenz meldet, daß der König Dom Ferdinand von Portugal, von dem es hieß, daß er die spanische Krone definitiv ausgeschlagen hätte, im Gegentheil zu verstehen gegeben habe, er würde sie eintretenden Falls annehmen. Ein Sendling wäre nach Lissabon abgegangen, um sich der ausdrücklichen Zustimmung des Prinzen zu versichern. Es scheint, daß, wenn der König Dom Ferdinand dem ersten Eröffnungen, welche ihm gemacht wurden, kein Gehör schenkte, dies daher kam, daß er Werth darauf legte, es vollkommen constatirt werden zu lassen, daß die Krone ihm nicht von einer Partei, sondern von den konstituierenden Cortes selbst, den Vertretern der Volkshoheit, angetragen worden sei. Die Cortes ihrerseits wollten sich Angehts der Schwankungen des Prinzen nicht der Gefahr aussetzen, die Krone auf einen Candidaten zu übertragen, welcher ihre Combination vereiteln hätte. Daher die in den letzten Tagen eröffneten Besprechungen, aus welchen hervorzugehen scheint, daß die Candidatur des Königs Dom Ferdinand diejenige ist, welche in diesem Augenblicke die meisten Aussichten hat. —

Dagegen unterzeichnete zu Paris am 24. d. der Herzog von Madrid (Don Carlos von Bourbon) den Contract, dem zufolge ihm ein belgischer Waffenfabrikant sofort 14,000 Gewehre zu liefern hat. Dieselben werden über Frankreich nach Spanien geschafft werden. Was den Feldzugsplan der Carlisten anbelangt, so haben dieselben die Absicht, zuerst in Catalonien und Aragonien loszuschlagen. Alle Anstalten sind dort bereits getroffen. Das Corps, welches den Angriff beginnen soll, ist in vollständiger Organisation; die Stärke desselben kennt man nicht, nur weiß man, daß dessen Reiterei, die man bereits organisiert hat, 12—1300 Mann stark ist. —

Zu den Schauer Geschichten, welche namentlich in französischen Blättern aus Spanien erzählt werden, gehört die Nachricht, daß ein Haufe von Anhängern der vertriebenen Königin sich auf den Weg gemacht habe, um sämtliche Mitglieder der provisorischen



Regierung zu ermorden. Es wird mit dieser Mörderschaar wohl eine ähnliche Bewandniß haben, wie mit dem gegen Bismarck ausgeschieden hannoverschen Studenten. —

## Vocales und Provinzielles.

Danzig, den 27. Februar.

— Bei der heutigen unter dem Vorsitz des Herrn Geheimen Ober-Regierungs-Rath v. Auerwald im Rößch'schen Locale stattgefundenen Landraths-Wahl wurde der Regierungs-Assessor Herr v. Gramagki mit einer Majorität von 23 Stimmen zum Landrath unseres Kreises gewählt. Gegenkandidaten waren der inter. Landrath v. Treppen in Braunsberg und der Regier.-Assessor Heier in Hannover.

— Mit Rücksicht darauf, daß der Geburtstag des Königs in diesem Jahre in die Charwoche fällt, werden die üblichen militairischen Festlichkeiten einer höheren Bestimmung zufolge schon in der Woche vorher stattfinden.

— In der „Wes.-Ztg.“ wird ausgeführt, daß die Regierung ihr Augenmerk mehr auf die Küstenverteidigung als auf die Erwerbung von Schachtschiffen setzen müßte. Wäre der Frieden noch auf 10—15 Jahre gesichert, so könnte sie hoffen, eine Flotte anzuschaffen, die denen der übrigen Mächte sich entgegenstellen könnte; das sei aber nicht der Fall. Die Marinerverwaltung müßte danach ihr Hauptstreben nicht auf die Beschaffung der Panzerfregatten wenden, sondern auf Fahrzeuge, bestimmt und geeignet sowohl zur Verteidigung der eigenen Küsten und Häfen, als auch im Vereine mit den Panzerfregatten zum Angriff auf feindliche Küstenbefestigungen. —

— Wie man hört, wird Herr Rechts-Anwalt Lipke sich in den nächsten Tagen im Auftrage des hiesigen Comités für die Eisenbahn Marienburg-Mlaoa-Dirschau nach Petersburg begeben, um dort Unterhandlungen im Interesse dieses Projectes anzuknüpfen.

— Behufs Herstellung eines neuen bequemen Fahrweges am Olivaerthor ist bereits das dort befindliche Militär-Wachtgebäude abgebrochen und man mit Aufräumung der Baustelle beschäftigt. Das daneben stehende Steuer-Abfertigungsgebäude soll ebenfalls abgebrochen und weiter rechts, da wo bisher der Garten des Wallmeisters sich befand, wieder aufgebaut werden. Ein neues Wachtgebäude soll links der neuen Brücke in den daneben liegenden Festungswall eingebaut werden. Die Olivaerthorwache ist provisorisch in das Jacobsthor verlegt worden.

— Wie man hört, befinden sich in unserer Stadt zwei Missionaire aus Persien, welche zum Bau einer evangelischen Kirche daselbst milde Gaben sammeln; wir können nur wünschen, daß letztere recht reichlich fließen mögen.

— Der Lehrling Stegmann in der Steckel und Wagenknecht'schen Fabrik hat sich an der Maschine seine rechte Hand so bedeutend beschädigt, daß ihm gestern im Stadtlazareth vier Finger derselben abgenommen werden mußten.

— Der starke Wind wehte einem Knaben gestern seine Mütze vom Kopfe in den Festungsgraben vor dem hohen Thore. Um dieselbe wieder aufzufischen, ging er auf eine am Ufer liegende Holzraste, glitt aber von derselben herunter in's Wasser und ertrank.

— Gestern wurde der Arbeiter August Ehm, welcher in Folge eines durch den Arbeiter Fentz ihm vorsätzlich beigebrachten Hiebes auf den Kopf mit einem sog. Vorkenschäler am 21. d. verstorben ist, gerichtlich secirt. Das Resultat derselben soll ergeben haben, daß allein die qu. Verletzung den Tod des Ehm zur Folge gehabt hat.

— Die Verwundungen, welche die Arbeiter Pledtke und Eberhart bei der am vergangenen Mittwoch im Reiler'schen Lokal stattgefundenen Schlägerei erhalten haben, sollen ungefährlich sein.

— Die bisher in Berent nur sporadisch aufgetretene Bodenkrankheit hat in der letzten Zeit einen epidemischen Charakter angenommen, namentlich in den umliegenden Ortschaften.

— Die Arbeitsnoth in Königsberg bei drückenden Communalsteuern ist sehr groß. Am 24. d. sammelten sich große Arbeitermassen vor dem Rathhause an, welche Arbeit und Erlass der Communalsteuer verlangten. Der Herr Oberbürgermeister Riesche gab ihnen die Zusicherung, daß er das Mögliche für sie thun wolle, wodurch sich die Menge beruhigte und auseinanderging.

— Die Beschäftigungslosigkeit ist in Königsberg auch unter der weiblichen Bevölkerung groß. Man klagt vielfach über zunehmende Unstillschkeit als Folge des Arbeitsmangels.

Graudenz. Es wurde vor einiger Zeit das Ministerium ersucht, auf Kosten der Stadt einen

Anschlag zur Errichtung einer stehenden Weichselbrücke bei Graudenz anfertigen zu lassen. Auf das letztere Gesuch ist nun dieser Tage eine Antwort eingetroffen, die alle Hoffnungen auf den Bau einer festen Brücke vorläufig niederzudrücken geeignet ist. Das Ministerium schließt sich der schon früher von der Regierung zu Marienwerder aufgestellten Ansicht an, daß der Bau einer Holzbrücke mit einer Jochweite von 40—50 Fuß der ungünstigen Uferverhältnisse wegen bei Graudenz nicht möglich sei ohne Gefährdung der jenseitigen Niederung, und daß demnach zuerst die Deiche derselben um etwa vier Fuß erhöht werden müßten. Diese Arbeit würde ca. 120,000 Thlr. erfordern, während die Brücke selbst ca. 150,000 Thlr. kosten dürfte, so daß das ganze Unternehmen ohne ein Kapital von 270,000 Thlrn. unausführbar bliebe. Ueber eine solche Summe, zu der noch mancherlei andere Ausgaben kämen, verfügt die hiesige Stadt bekanntlich nicht, und da die Gewährung der Concession zum Brückenbau ohne die Deicherhöhung nicht zu erwarten ist, darf das Project wohl als beseitigt betrachtet werden.

Mewe. Für die aus Graudenz neuerdings hierher gebrachten katholischen Gefangenen wird ein besonderer kathol. Geistlicher angestellt werden. Man hatte die beliebte confessionelle Trennung auch bei den Gefangenen durchzuführen versucht, Graudenz sollte vorzugsweise katholische, Mewe evangelische Züchtlinge einschließen. Dies scheitert, wie man sieht, an der Macht der Verhältnisse.

Riesenburg. Im Laufe des Winters sind die Brandstätten in unserer Stadt so weit aufgeräumt und die zum Wiederaufbau der Häuser erforderlichen Baumaterialien angefahren worden, um möglichst schon im nächsten Monat mit den Maurerarbeiten energisch vorgehen zu können. Sowohl diejenigen Hausbesitzer, welche sich bis auf's Äußerste eingeschränkt haben, um ihren schwer heimge suchten Mitbürgern ein Asyl zu gewähren, empfinden die Unannehmlichkeit einer Einschränkung über Gebühr, wie es andererseits auch den Aufgenommenen drückend wird, die Gastfreundschaft auf eine so lange Zeit in Anspruch zu nehmen. Jedenfalls sind die Bauarbeiten von größerem Umfange, als man sich dieselben früher berechnete, denn die stehen gebliebenen und gleich nach dem Brande noch für verwendbar gehaltenen Mauerruinen haben der erlittenen Hitze beim Brande und der bis jetzt ausgeübt gewesenen Kälte und Nässe nicht widerstehen können und sind ebenfalls abbruchreif.

## Carl Vogt's

fünfter Vortrag behandelte die Urgeschichte der Menschheit in der nächsten Periode, „der Bronzezeit.“ Wo sich um uralte Pfahlbauten wie um einen Kern Anbauten zeigten, findet man schon metallene Geräthe neben steinernen; aus Kupfer nur in Nord-Amerika und Mexiko, sonst aus Bronze, d. h. Kupfer mit Zinn. Damit gleichzeitig treten als neue Hausthiere auf das jetzige Schaf und Rind, der große Hund, und einige Zeit nach dem Verschwinden des wilden Pferdes das zahme Pferd. Der Thon wird in Stoff und Form feiner, eleganter, oft mit Firnis oder Graphit überzogen; statt durchbohrten Ohren zeigen die Gefäße Henkel, und unten oft tonische Form, mit zugehörigen ringförmigen Untersätzen; Ornamente nur linearisch, keine Nachbildungen von Thieren. Besonders Interesse erregen die thönernen wie Schölen aussehenden Geräthe von Mondschelform, zum Feststehen an der Basis platt, aus grobem Thon und schlecht verziert. Viele (noch neulich Robert Schwegel) erkennen darin Symbole des aus Afrika hingebachten Mond-Cultus, Vogt aber (nach Analogie der Abessinier, Papuas u. a. Völker mit ihren clavierstuhl-artigen Holzgeräthen) nur Ruhelissen für den Kopf, um die äußerst künstliche Frisur im Schlaf zu schonen. Er erinnert dabei an die Grenadiere vor 100 Jahren mit ihren steifen Locken und Zöpfen am Tage vor der Parade, und daß man große Haarnadeln bis 2 Fuß lang mit verschiedenem Griffe bei den Schädeln häufig fand, die zum Kratzen des sonst unzugänglichen Kopfes dienten. Die sogenannte Bronze-Art oder das Celt (den Celten besonders eigen), eigentlich mehr Stoßinstrument, war ursprünglich ein Keil, wurde dann ausgebogen, gerändelt, geflügelt (hipennis), gehenkt, geöhrt; in den Gräbern finden sich aus späterer Zeit oft kleine Botiv-Arztgen beigelegt. Außerdem findet man Sicheln, Messer verschieden an Form und Griff, breite Bartmesser, Weisfel, ferner Lanzen, Dolche, Schwerter, diese für sehr kleine Hände, nämlich mit Griffen von 7 Centim. (jetzt doppelt so viel); aber weit zahlreicher als Waffen-Gegenstände für den täglichen Gebrauch und

zur Zierde: Ohr-, Arm-, Beinringe, schön gravirte Amulette zc. Jedenfalls verdrängte die Bronze sehr langsam den Stein, und wurde ebenso langsam ersetzt durch Gold, farbiges (blaues oder grünes) Glas aus den Metallschladen, rohen Bernstein aus der Nordsee, dann später durch Silber, Blei und Eisen. Man goß die Bronze, wie die Formen, die gefundenen Gießgeräthe, ja selbst Werkstätten beweisen; nur der Schärfe der Schneidwerkzeuge half man mit dem Hammer nach. Das Material kam oft weit her; Zinn fand sich aber außer England auch im Simousin, in den Vogesen, in Spanien. Die späteren Fabrikate erscheinen als rohe Nachahmung, die früheren sind wohl importirt. — Eine sehr merkwürdige Erscheinung jener Zeit sind die in so vielen Küstenländern vorhandenen Dolmen, ungenau Hünengräber genannt, aus ungeheuer großen rohen Steinen ohne entweichendes Metall zusammengestellt mit tischartigen auf 2 andern liegenden collossalen Steinen, einer Grabkammer über oder unter der Erde, ringsum mehrere concentrische Kreise von Gedenksteinen. Man findet dergleichen in Schonen, Jütland, Schleswig (bis 27' lang, 14' breit, 3' dicke Steine) in England, der Bretagne (besonders riesig bei Gavrinis), u. s. w. bis Gibraltar, an der Nordküste Afrikas bis Aegypten, dann an dessen Ostküste und bis nach dem Dekan, wo sie noch jetzt gebaut werden. Darin werden Leichen hockend, seltener liegend gefunden, mit Waffen, meist steinernen im Norden, besonders im Innern des Raumes. Mehr in den Zugängen sind bronzene, und dabei Reste verbrannter Knochen; im Innern oft gesplattene und entmarkte Knochen junger menschlicher Individuen; hindeutend auf Menschenfresserei aus dem Glauben, daß man mit dem Verzehren eines Menschen, besonders seiner edleren Theile, seine Vorzüge sich zu eigen mache. Sichtlich verschwinden die steinernen Geräthe immer mehr, namentlich schon in Algerien. Sehr bedeutsam muß die Ansicht des Schweden Nilson erscheinen, daß jene Funde auf die Phönizier und deren Baaldienst hinweisen. Als derartige Opferstätte erklärt er die wunderbare sehr verwitterte und verfallene, von Thomson restaurirte Sandstein-Gruppe zu Stonehenge bei Salisbury, aus zum Theil 20' hohen Blöcken in Galgenform zusammengestellt in 3 concent. Kreisen. Ein andres Argument sind die 5 (in Mecklenburg zc.) gefundenen bronzernen Kesselwägelchen mit vier 4peitigen Rädern, ganz den in der Bibel erwähnten entsprechend, ein fernerer die Steingruppe von Kivik in Schonen, deren 8 Steine zu 4 gangartig geordnet einzeln besondre Zeichen und Darstellungen enthalten: viele O oder + oder Δ. Das hohe spitzige Dreieck bedeutet nach N. Baal, zu beiden Seiten sind krummgriffige Beile; der eine Stein zeigt Baals-Briefter am Opfer, Musiker mit langen krummen Blasinstrumenten, wie sie auch wirklich gefunden sind, Gefangene, einen Sieger im Triumphwagen mit 4 speichigen Rädern zc. Dagegen spricht aber die Erfahrung, daß sonst in Central-Europa aus der Bronzezeit keine Nachbildungen von Thieren und Menschen gefunden sind, ferner die ganz neue Form der Beile. Vogt leitet vielmehr die Bronze-Cultur aus Nord-Afrika her, und dem von hier aus habn-brechenden Culturvolke (?) seien die Phönizier nur auf seinen Handelswegen nachgegangen. Diesen folgten dann wieder die Etrusker (Rasener, Rhätier), an welche z. B. die Tausende von Gegenständen aus Stein, Bronze, auch aus beiden zusammen und aus Eisen mahnen, die man bei Hallstatt in Tirol fand. Das Eisen diente lange zum Fußbeschlag, zu Gebissen zc., ehe man seine Härtung er fand; noch bis zu Cäsars Zeit mußte der gallische Krieger sein Schwert aus weichem Eisen nach jedem Gebrauche zurecht biegen und hämmern (unklar Polyb. II. 33.) Auch hier ist der allmähliche Uebergang zu bemerken: noch Jahrhunderte nach Christo müssen in Schlesien zc. wilde Völker gewohnt haben, welche steinerne Werkzeuge neben bronzernen und eisernen gebrauchten. — Von ganz besonderem Interesse dürfte der letzte Vortrag des geehrten Redners sein, der aus unzähligen Einzelnen das wissenschaftliche Facit zu ziehen bestimmt ist.

## Stadt-Theater.

Es sind bereits ein paar Jahre vergangen, als der Roman von E. Marlitt „Das Geheimniß der alten Ramsell“ die Kunde durch die leselustigen Familien machte. Er gefiel allgemein, und dieser Umstand ist die Veranlassung geworden, daß ihn Carl Mosbach à la Charlotte Birch-Pfeiffer für die Bühne in Scene gesetzt hat, ohne daß allerdings seine Arbeit mit dem Werthe des Originals gleichen Schritt gehalten hätte. Doch was will das heißen?



Unser Theater — es galt dem Benefiz des geschätzten Hrn. Richard — war bis auf den letzten Platz gefüllt, der Beifall, welcher sich einige Male durch stürmischen Hervorruf Luft machte, war ein allgemeiner, und, was leugnen wir es, auch wir hatten uns, was man sagt, amüßirt. Wir können sogar mit gutem Gewissen jedem unserer lieben Leser rathen, das Stück einmal zu sehen. Moßbach hat seine Zeit begriffen und giebt ihr eben nicht mehr, als sie verdient. Was soll er sich auch mit dramatischen Kunstwerken, zu denen ihm vielleicht die Befähigung abgeht, quälen? Das Publikum verlangt nicht danach, es will amüßirt sein, denn bei der Uebersättigung an äußern Genüssen, bei der Verflachung des innerlichen Lebens, bei dem großen Mammonsdiens dieser Tage scheint man den Sinn für den reinen und höhern Kunstgenuss verloren zu haben. Das hat der geehrte Verfasser erkannt und ist so glücklich, sich in seine Zeit schicken zu können. Was die Handlung in dem vorliegenden Schauspiel betrifft, so erinnert sie, besonders zu Anfang desselben, auf das Lebhafteste an die „Waise von Lomond.“ Da auch in dem „Geheimniß der alten Mamsell“ nur zwei Personen: „Felicitas“ und „Johannes“ die eigentlichen Stützen sind, so treten ebenfalls hier die Uebel, welche aus dem Einzwängen eines umfangreichen Romans in den Rahmen eines dreistündigen Theaterabends entstehen: lange Erzählungen, die zum Verständniß der handelnden Personen und der Situation beitragen müssen, und skizzenhafte Zeichnung der Charaktere, in geringerem Maße hervor. Der Verkehr der genannten beiden Hauptrollen, von ihrem ersten Begegnen bis zu ihrer schließlichen Vereinigung, ist ein so phantastischer, ihre Zeichnung eine so lächerliche, daß sie Jedem anregen und fesseln müssen. Die übrigen Rollen bilden nur die Folie für jene. — Mit festen, genialen Zügen zeichnete Fr. Reichmann ein Bild, das zu den lautesten Acclamationen hinreißen mußte. Die wohlthuende Sicherheit der genannten Dame erhob ihre technischen Vorzüge in glänzender Weise. Nicht weniger excellirte Herr v. Ernest; er hatte den streng markirten Charakter des Johannes mit vieler Sorgfalt studirt. — Frau Spitzeder gab die herzlose Pietistin mit so scharfen Accenten, wie sie eben ihre Parthie bedingt, und bewährte sich wieder als tüchtig geschulte Darstellerin. Eine recht hübsche Charakterstudie zeigte uns auch Herr Freeman; er war in Masse und Haltung ganz der alte ehrliche Diener, wie ihn sich die Marlitt gedacht haben mag. — Fr. Jenke's Individualität vollständig entgegen ist die von ihr gespielte Parthie der Rätthin; wir müssen die Gefälligkeit anerkennen, mit welcher sich diese junge Dame auch solchen Aufgaben unterzieht, die für sie eigentlich nicht passen. — Frau Ritel und Herr Richard griffen, so weit es ihre kleinen Parthieen gestatteten, kräftig in die Handlung mit ein; letzterer als Benefiziant wurde ehrend empfangen.

### Bermischtes.

— Die verunglückte Fregatte „Radeky“ war unter dem Commando des Linien-Schiffs-Capitains Ritter v. Dausalik zu einer Uebungsfahrt ausgelaufen, um die meist aus Rekruten bestehende Mannschaft im Feuer zu exerciren. Sie fuhr, als die Explosion geschah, ohne Dampf, nur unter Segel. Um so räthselhafter ist die Entzündung des Pulvers. Die eine Erklärung ist die, daß während des Reinigens am Sonnabend, obwohl dies ungewöhnlich ist, zugleich geschossen wurde, wobei es geschehen konnte, daß bei offenstehenden Lufen und durch Unvorsichtigkeit und in der Eile Licht oder Feuer dem Pulver in der nach hinten zu gelegenen Pulverkammer, wo man den Ausgangspunkt der Explosion nach den bis jetzt erhobenen Ermittlungen zu suchen hat, zu nahe gekommen ist. Nach einer andern Darstellung wären in der Achterpulverkammer nasse Patronen getrocknet worden, wobei die Arbeiter, statt wie vorschriftsmäßig in Filzschuhen, in Stiefeln den gefährlichen Raum betreten hätten. Dabei hätte sich das am Boden befindliche Pulver durch Reiben beim Austreten entzündet. In diesem Falle würde die Unvorsichtigkeit noch größer sein, da solche gefährliche Pulverarbeiten eigentlich auf Deck ausgeführt werden müssen. Bis jetzt hat man nur ein Paar Schiffs-kammer und wenige Leichen aufgefunden. Gerettet haben sich von der Besatzung 23 Mann, von denen viele schwer verwundet sind.

— Ein welfischer Legionair ist in Caen (Frankreich) gestorben. Eine Bekanntmachung des Todesfalls in der hannoverschen Landeszeitung ist unterzeichnet: „Königliches hannoversches Leibregiment, 2. Bataillon.“

[Strenge Ordnung.] Wie so vielen andern deutschen Dichtern erging es auch Ludwig Tieck, als ihm der Ruhm noch fehlte, war auch sein Geldbeutel gewöhnlich leer. In der ersten Zeit seiner schriftstellerischen Laufbahn kämpfte er nicht nur mit der Miskunst, sondern auch oftmals mit der Noth. Am Schlußtag eines Vierteljahrs ging er, gedrängt von seinem Wirth und seinem Schneider, zu seinem Verleger, der das gewagte Geschäft übernommen, des jungen Tieck Erstlingswerk drucken zu lassen; er ging zum alten Nicolai (ein Buchhändler in Berlin), klagte ihm seine Noth und bat um einen Vorschuß. Der alte Herr hörte ihm sehr theilnehmend zu und sagte mit warmem Händedruck: Wenn es mir irgend möglich ist, werde ich Ihnen einen Vorschuß auf Ihr nächstes Werk bewilligen. Wir werden ja sehen, ob Geld in meiner Kasse ist. — So sprechend öffnete er seinen Schreibtisch und zog eine Chatouille hervor, welche das Herz des jungen Dichters hüpfen machte vor freudiger Hoffnung, denn diese Chatouille war ganz mit Silber- und Goldstücken angefüllt. Sie lagen, in Häufchen getheilt, und zierlich aufgestapelt in dieser, in viele einzelne Fächer abgetheilten Chatouille und jedes Fach war mit einer Inschrift versehen. Der Buchhändler Nicolai deutete mit dem Finger auf die einzelnen Inschriften. Auf diese Weise, sagte er, theile ich mir jedes Vierteljahr die zu Ausgaben bestimmte Summe ein. Dieses Fach ist für die Druckerei bestimmt, und Gott sei Dank noch ziemlich gefüllt. Da kommt das Fach für meine Portoforderungen; es ist auch noch gut versehen. Da haben wir die Abtheilung für Vergnügungen, Wein und Champagner; sie ist ganz gefüllt; denn ich habe in letzter Zeit, Dank meinem Arzt, sehr still gelebt. Hier haben wir das Fach zur Garderobe; es ist auch noch gefüllt. In dieser Abtheilung liegt das Honorar für Schriftsteller. — Ach, rief Tieck ganz freudig, es ist Gott sei Dank ganz angefüllt. Sie werden mir also den erbetenen Vorschuß geben können. Nicht doch, dieses Fach enthält ja nur das zu Honoraren bestimmte Geld, aber nicht das, welches ich zu Vorschüssen verausgaben kann! — Aber sehen Sie, dieses letzte Fach trägt die Inschrift: „zu Vorschüssen für Schriftsteller!“ — Doch dieses Fach ist leider schon leer, es sind schon andere Autoren vor Ihnen dagewesen und haben es seines Inhalts beraubt, und so kann ich Ihnen auch leider nicht den kleinsten Vorschuß anbieten. — Aber, flüsterte der junge Dichter kleinlaut, da ist dieses mit lauter Goldstücken gefüllte Fach für Vergnügungen, Wein und Champagner: könnte man da nicht eine Anleihe machen? — Mein Herr, rief der alte Nicolai mit zürnendem Stolz: Ordnung und Pünktlichkeit ist die erste Bedingung für einen Geschäftsmann. Würde dieses für Vergnügungen bestimmte Fach leer, so würde ich in dem ganzen Vierteljahr kein Glas Wein mehr trinken und wenn mir der Gaumen verschmachtete. Ebenso wenig kann ich jetzt, da die Abtheilung für Vorschuß leer ist, Ihnen einen solchen bewilligen. — Er schob die Chatouille wieder zu und der junge Ludwig Tieck ging, um seine Uhr zu verkaufen und dafür Wirth und Schneider zu bezahlen!

— Die chinesischen Seeräuber sind längst übel berüchtigt. Es scheint aber, daß viel auf ihren Namen von Europäern gesündigt wird. Denn in einem Gefecht, welches einem sehr gefährlichen Piratenschiff geliefert wurde, nahm man den Anführer gefangen und dieser entpuppte sich als ein geborner Däne Namens Nissen. Derselbe gestand, sich mit fünf anderen Europäern, worunter auch ein Preuße, eigens zu dem Zwecke nach China begeben zu haben, um dort Seeräuber zu treiben. Die dänische Regierung hat 1200 Thlr. daran gewendet, um den gefährlichen Verbrecher nach Kopenhagen zu schaffen, wo er nun verurtheilt werden soll.

### Markt-Bericht.

Danzig, den 27. Februar 1869.

Die heute eingetroffene Londoner Depesche lautet: „Weizen ohne Kauflust, sehr leblos, Baiffendenz“ und verleiht unser heutiger Markt in Folge dessen in sehr gedrückter Stimmung und trotz weiterem Entgegenkommen der Verkäufer, gelang es doch nur ca. 40 Last Weizen abzusetzen, wobei Preise reichlich  $\mathcal{L}$  5 gegen gestrigen niedriger angenommen werden mußten. Feiner glasierter 133 $\mathcal{L}$ . erreichte  $\mathcal{L}$  530; feine hochbunte 129/30. 132 $\mathcal{L}$ .  $\mathcal{L}$  525. 527 $\mathcal{L}$ ; gute hellbunte 132. 128/29. 129 $\mathcal{L}$ .  $\mathcal{L}$  505. 510. 515 und bunte Gattungen bedangen  $\mathcal{L}$  480 bis 495 pr. 5100  $\mathcal{L}$ . Roggen niedriger; 130 $\mathcal{L}$ .  $\mathcal{L}$  366 pr. 4910  $\mathcal{L}$ . Gerste gleichfalls weichend; große 119 $\mathcal{L}$ .  $\mathcal{L}$  355; kleine 112 $\mathcal{L}$ .  $\mathcal{L}$  345; 110 $\mathcal{L}$ .  $\mathcal{L}$  342 pr. 4820  $\mathcal{L}$ . Gute Futtererbsen mit  $\mathcal{L}$  380 u. 385 pr. 5400  $\mathcal{L}$ . verkauft. Spiritus nicht gehandelt.

### Meteorologische Beobachtungen.

26	4	322,45	+ 4,0	W., flau, trübe.
27	8	335,18	+ 2,1	W., flau, klar.
12		334,41	+ 4,8	W., lebhaft, bewölkt.

### Bahnpreise zu Danzig am 27. Februar.

Weizen bunt 128—132 $\mathcal{L}$ . 84—85  $\mathcal{L}$  pr.  
do. hellbl. 127—133 $\mathcal{L}$ . 85/86—90  $\mathcal{L}$  pr. 85  $\mathcal{L}$ .  
Roggen 123—130 $\mathcal{L}$ . 59/61—61 $\mathcal{L}$  pr. 81 $\frac{1}{2}$   $\mathcal{L}$ .  
Erbsen weiße Koch. 65—66  $\mathcal{L}$  pr.  
do. Futter. 63—64  $\mathcal{L}$  pr. 90  $\mathcal{L}$ .  
Gerste kleine 100—110 $\mathcal{L}$ . 56—57/58 $\mathcal{L}$  pr.  
do. große 112—118 $\mathcal{L}$ . 58—60  $\mathcal{L}$  pr. 72  $\mathcal{L}$ .  
Hafer 35—38  $\mathcal{L}$  pr. 50  $\mathcal{L}$ .

### Angekommene Fremde.

#### Englisches Haus.

Die Kaufleute Cleris a. Berlin u. Eichtenberg a. Strasburg.

#### Hotel zum Kronprinzen.

Die Kaufl. Krell, Ernst Müller u. Demberger a. Frankfurt a. M., Halpert u. Eggert a. Berlin, Winkels a. Rheylt u. Wiebe a. Liegnitz. Kr.-Ger.-Rath Schmidt a. Marienburg. Die Gutsbes. Mesed. n. Familie a. Aht. Kauben u. Seeger n. Familie a. Sprauden.

#### Hotel de Berlin.

Die Kaufl. Mittelfeld a. Barmen, Krafauer a. Leipzig, Schröder a. Elberfeld u. Gütche a. Liegnitz. Rittergutsbes. Hirschfeld a. Czernia.

#### Hotel du Nord.

Oberst v. Dürst. Gattin a. Königsberg. Lieut. Ohrenberg a. Görlitz. Die Rittergutsbes. v. Levenar a. Domaschau u. Boy a. Rast. Gutsbes. Hoffmann a. Fürstenerwerder.

#### Walter's Hotel.

Intendantur. Assessor Loop a. Königsberg. Die Kaufl. Bröhn a. Posen, Neumann a. Berlin u. Wernick aus Elbing.

#### Hotel de Chorn.

Die Gutsbes. E. Wessel a. Stäblau, Mix a. Krieffobbl, A. Funt u. Zangen a. Thörichthof, G. Funt, Quiring, Glaassen, Cornelsen, Freese u. Hartung a. Dr. Rosengart, C. Siebert, G. Siebert u. J. Siebert a. Alt-Rosengart, Scheffler a. Lichtfelde u. Glaassen a. Marcusshof. Lieut. Burand u. Cand. d. Theol. Rübsaame a. Gr.-Trampfen. Die Kaufl. Mannheimer a. Rürth, Landsberger a. Rast. Behrer a. Hamburg, Jekoven a. Leipzig, Frommsheld a. Arnswalde u. Sandroff a. Lübeck.

#### Hotel d'Oliva.

Gutsbes. Wiegert nebst Gattin a. Neurode. Die Kaufl. Haas a. Mainz, Marcuse a. Berlin, Siadelmann a. Langensalza u. Meyer a. Königsberg. Landwirth Döhling a. Goniß.

### Stadt-Theater zu Danzig.

Sonntag, den 28. Februar. (Abonn. susp.)

Auf allgemeines Verlangen: **Vierte Gastdarstellung** des Königl. Hof-Opernsängers Herrn **Robinson. „Zampa“**, oder: **Die Marmorbraut**. Oper in 3 Acten von Herold.

Montag, den 1. März. (IV. Ab. No. 10.)

Zum zweiten Male: **Das Geheimniß der alten Mamsell**. Schauspiel in 3 Acten und einem Vorspiel, nach dem gleichnamigen Romane der E. Marlitt, für die Bühne bearbeitet von Carl Moßberg.

### Emil Fischer.

**Vorgezeichnete Arbeiten**  
als:  
**Pique-, Damast- und Tüll-Decken,**  
sowie **Damen- und Kinderschürzen**  
u. s. w. empfehlen in reicher Auswahl  
**A. Berghold's Söhne,**  
Langgasse 85,  
am Langgasser Thor

Am 1. April c. kann in mein Cigarren-Geschäft ein **Lehrling**, Sohn rechtlicher Eltern, unter günstigen Bedingungen eintreten.

Albert Teichgraber, Kohnenmarkt 22.

### Die Dentler'sche Leihbibliothek,

3. Damm Nr. 13,

fortdauernd mit den neuesten Werken versehen, empfiehlt sich einem geehrten Publikum zu zahlreichem Abonnement.

### Epileptische Krämpfe

(Fallsucht) heilt der Spezialarzt für Epilepsie Dr. O. Killisch in Berlin, jetzt Mittelstrasse No. 6. Auswärtige brieflich. Schon über Hundert geheilt.

### Mieths-Contracte

sind zu haben bei **Edwin Groening.**